

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 21

Rubrik: Bim Chlapperläubli umenand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie das Krokodil in den Rhein kam

Ein wahre Geschichte
ausgebracht von John H. Mueller

Heute, nach dreissig Jahren, darf ich es erzählen, die Sache mit dem Krokodil, sie wird keinen mehr verletzen, und böse wird mir jener Psychiater auch nicht mehr sein, zu dem meine Eltern mich schickten, weil damals die Psychoanalyse für fortschrittlich geltende Eltern modern geworden war.

Der Psychiater, ein **erster Mann** mit schwarzem spitzigem Bart und einer Denkerstirne, erfand eine Menge Namen, um meinen Zustand zu kennzeichnen und ganz ohne Zweifel stimmten seine Bezeichnungen auch, denn dafür wurde er schliesslich bezahlt. Ich litt an der heute weniger mehr gebräuchlichen Krankheit, die man Uebermass an Vitalität nannte und die heute wenig mehr grassiert. Bei meinem jüngsten Buben machen sich gewisse Anzeichen dieser Jugendsünde bemerkbar, aber ich werde ihn deshalb nicht zum Psychiater schicken, sondern in die Ferien zu meiner Schwester, der etwas Betrieb im Hause die Mucken vertreiben wird.

Der Seelenarzt hatte seltsame Methoden, um mein Seelenleben kennenzulernen, und ich war schwer verrückt, deswegen meine Sommerferien anstatt mit Baden und Indianerspiel mit Fragebeantwortung und Lebensbeschreibung zu verbringen. Es gab nichts, das diesen Mann nicht interessierte. Er wollte alles wissen. Warum ich Scheiben einwarf. Warum ich dem Papagei meiner Tante Elsy einen Pulverfrosch in den Käfig geworfen habe. (Weil wir Elsy los sein wollten, aber das sagte ich ihm nicht). Warum ich meine Schwester wieder verheuen habe. Warum ich nicht wie Erwachsene die Rheinbrücke auf dem Trottoir, sondern auf dem Geländer überquere. (Weil ich eben nicht erwachsen war.) Warum ich lieber Mohikaner spiele denn Aufgaben zu lösen — man sieht, er wollte vieles wissen, alles

Dinge, die ein Mensch mit gesundem Verstand oder mit einer halbwegs normal verlebten Jugend gar nie fragen würde, wobei ich gegen die Psychiater nichts gesagt haben will: Ich machte mit der Vereinigung zur Hebung der Sittlichkeit schlechte Erfahrungen.

Dieser gute Mann, der sich sichtlich Mühe gab, sein Honorar zu verdienen, hatte wahrscheinlich selten mit jungen, lebhaften und zu zehntausend Teufeleien aufgelegten Buben zu tun, und er hatte selbst auch keine Kinder. Die kindliche Seele kannte er aus Büchern, denn sonst hätte er kaum versucht, mir ein Geständnis zu entringen und zuzugeben, dass ich es gewesen sei, der die Türfalle unseres Nachbarns Holeiter mit Karrensälbe angestrichen habe. Nie im Leben gab ich dies zu, aber ein Nürnberger Ankläger, im Vergleich zu meinem Berater muss ein milder, gütiger Mensch gewesen sein, denn er quälte mein kindliches Gemüt so lange, bis es revoltierte und ich sagte: «Jetzt sag ich überhaupt nüt meh. Dr Vattr het scho gsait, ich bruuch dänn vo deheime nit alles z'verzelle.»

Worauf er mich einen verstockten, böartigen Allgemeinsünder nannte, die Hände über dem Bauch faltete, mir in die Augen sah und sagte: «Mit diesen Methoden der Güte kommt man bei dir nicht weiter, das kann ich schon sehen. Wir werden nun zu deinem und zum Segen unserer Wissenschaft ein Experiment durchführen. Komm!» Sein Dokortitel verbot ihm wahrscheinlich, als Hypnotiseur aufzutreten, aber er hypnotisierte mich, und ich folgte ihm willenlos zur Türe hinaus, die Treppe hinab, in den Keller, in die Waschküche. Seinem magischen Blicke gehorchend stellte ich mich in der Mitte dieser Küche auf, er nahm den roten Gummi-

schlauch, drehte am Wasserhahn, und ich erlebte etwas: Kaltes Wasser, eiskaltes Wasser spritzte er auf mich, mir ins Gesicht; ich versuchte, mich zu verkriechen, aber dieser Wendrohrführer der psychiatrischen Feuerwehr erreichte mich überall, hinter dem Waschkessel, im Zuber, bei der Türe; sein Strahl traf meinen Körper; das Verfahren aber traf meine Seele, und während ich mörderisch brüllte, wusste ich schon, dass ich diesem Menschen etwas antun musste. Ich wusste nicht was, aber ich würde ihm etwas Schreckliches antun.

Schwer zu sagen, nach dreissig Jahren, wie lange er mit mir Wasserstrahlchen spielte. Nass wie ich war, ging es wieder in sein Büro, in den Stuhl musste ich sitzen und die Wasserflecken auf dem Parkett kosteten meine Eltern allein ein schönes Stück Honorar. Ich verstockter Sünder aber gestand trotzdem nicht, dass ich Karrensälbe zu meinen unentbehrlichen Requisite jugendlichen Betätigungsdranges zählte. Noch viel weniger gestand ich, dass ich es gewesen war, der bei der Tramhaltestelle Gartenstadt die Laterne heruntergeschlagen hatte. Tiefbetäubt entliess er mich nassen Sünder gegen halb sechs Uhr abends und ich hatte einen halbstündigen Heimweg vor mir, mitten durch die Stadt und nassen Kleidern, das heisst, in Hose, Hemd und Sandalen.

Von seinem Bureau zur Haustüre ging es durch einen langen, dunkeln Korridor, an dessen Wänden afrikanische Haushaltungsgegenstände hingen, zum Beispiel ein gebogenes Messer, Keulen aller Arten, vergiftete Pfeile und andere Dinge, die wir zivilisierten Europäer nur noch vom Museum her kennen. Ein Konsolentisch stand vorne beim Fenster, und auf diesem Konsolentisch lag ein ausgestopftes Krokodil. Gut zwei Meter lang, greulich anzusehen.

«Jetzt tu ich es ihm an!», sagte eine Stimme in meinem Innern, ich lauschte, wie ich das als Indianer gelernt hatte, duckte mich und machte dann den flinken Griff, der mich selbst in psychiatrischen Augen unwiderruflich zum gemeinen Dieb stempeln musste: Ich verliess das Haus, das ausgestopfte Krokodil unter dem Arm.

Wie der Blitz sauste ich die Treppe hinab, durch das mickerige Vorgärtlein, zum eisernen Gartentürchen hinaus in den Sommerabend der schönen Stadt Basel hinaus.

So, dem hatte ich es nun gezeigt, der würde mich nie mehr quälen. Natürlich wusste ich nicht im geringsten, was ich mit diesem Krokodil anfangen sollte, denn ich konnte zu Hause nicht gut sagen: «He gfunde hanis halt...», so uff dr Stross ischs gläge... Irgenwo zu verstecken war dieses Vieh ebenfalls nicht, es wurde sogar schon schwierig für mich, durch die Stadt zu gehen, denn die Leute blieben stehen und schauten mir nach. Ich hoffte, dass keiner der Bekannten meines Vaters — und er kannte ungefähr die halbe Stadt — mir begegnen werde. Alles ging gut, ich vermied die freie Strasse und kam dennoch ins St. Albantal, bei der Letzi vorbei ans Rheinbord. Nicht einmal die Breitlehner Buben, die doch bei Gott und seinen Heiligen keine zartbesaiteten Seelen waren, wagten, mir dieses Krokodil zu entreissen, was sie unfehlbar getan hätten, so ich zum Beispiel einen Fussball getragen hätte.

Am Rheinbord überkam mich das Heulen. Alles zusammengenommen hatte ich einen schweren Tag hinter mir: Am Morgen schon hatte ich etwas Handgreifliches abbekommen, nur weil ich die Bettlicher meiner Schwester mit Wasser genässt und dann über den Balkon vor dem Schlafzimmer meiner Schwester gehängt hatte. Sie hatte fast mehr geheult als ich, und Vater schrieb eine gute Handschrift. Dann das in der Küche-Essen, dann der Psychiater. Und nun hockte ich traurig am Rheinbord und heulte, es war ein schwerer Tag gewesen, so konnte das nicht weitergehen. Aber schliesslich hatte ich nun das Krokodil, ich rutschte tiefer, zum Wasser hinab und liess das Krokodil vorsichtig ins Wasser gleiten, stellte mir vor, ich sei

(Schluss auf Seite 680)

Bim Chlapperläubli umenand

„So, da wäre mer“, het dr Niggu Lanz gseit, un är u dr Köbu Mettler si am Bahnhof z'vant us em Zügli graagget. Gofere hei sie keiner by jech gha. Jedem ich es Kuckfedli am Buggel dasumepflampet. Nid es schwärz, D'Saison het da obe no nid onfange, un abgseh drvo, o das hätt te großen Nif'us uf Uswahl u Umfang vo ihrer Garderobe gha.

Dr Köhn ich hässig um d'Sunsegegen eine gluuslet u het guzet u gjoblet, wo ner im Schupf übere Nätzli-gletscher gägen Oberried oben u dr Talbode z'dürrius uf Kant hnen u wpt drüberus uf Sankt Stäpche zue gschürmt ich. Dem Niggu hätt's bi mene Haar dr Duet ab em Chopf gno, u Köbu het vorforgeslecherwys ds Tubakpuffli im Chuttesack versorget.

Vom Bahnhof hei die zwee alte Bärner gägem Wallbach übere gha, si gmuetlech e Bläs wpt dem Wasser na u emel no gly einisch im Büehl obe gli. Dört si sie by Christliche zueche, wo sie jech für vierzähe Tag hei agseit gha. Weder i dr Chuchi, no im Schtall, no um ds Huus umen ich öppis Zwöibeinigs z'gleh gii — vo de Hühnerer nid z'rede. Aber nid lang si sie im Soubli ghodet gii u hei gäg dem Schneehorn u dem Gletscherhorn u dem Wildstrube! übere gugget gha, ghöre sie e schwäre Tritt über d'Brügg i Schtall hne trappe.

Wo du die drei am beschte dran si gii vom Wätter u dr allgemeine Wälttag z'brichte, chunt emel o Christliches Frau drhär, u drmit ich e Dorfete agange, wo nes ganzes Wihli duuret het, es ganzes Rüngli. Wie's äbe geiht, we Frauere drby si.

Weder es ich nid nume hym brichte blybe. We het die zwo währschafte Chieh mit Kennerblide gmuschteret. Dr Niggu als Liebhaber vo Geizmilch ich vo de beide Geiszen u de zwöi Gisi fasch nid los cho. D'Chalber hei schtill vo jech häre gschieret, u nume ds Schuld het gemeint, es mieß doch o si Sänf zu dr Diskuffion bystüüren u het grochget, daß me ds eigete Wort fasch nümme verschtande het.

Nam z'Nacht het jech alles byghen undere gmacht, um am andere Morgen ich dr wulfelose Himmel über

de Wälder u de jastige grüne Matte gschtande. Uf de Schneebürgen ich e gulbige Glanz glägen u dr Guggel het grüest, im Schtall hei d'Geizgloggli glüet, un i de Böum het dr Morgewind grunschet. Scho fröh am Tag si dr Niggu u dr Köbu under de schwäre Dachbett düregschloffe, u icho gly einisch hei me je gsch düre die schmale, hälle Wägli dr Höchi zue walze. Ueber d'Wallegg u d'Haslerbärgalp si sie uf d'Nüf'ferblatte. Tuusig u aber tuusig wpti u blauti Krotus si uf de Weide gschtande u die hne rot-violette Soldanella hei da einzig schön Bärgriechtag hglüet. Bim Abchtig übere Wätterbärg hei die tiefblaue Pfaffschutte — mir säge ne Blogenanzian — u die schtärnförmige Himmels-Schtängel — dr chlyn Anzian — zäme mit de rote Bärgprimeli u de gulbig-gälten Anfebälli glüüchet u glachet mit ihne tiefe, frische Farbe! Uebere Waldwäg si Eichhörni gschprunge, un i große Säge het jech e Haas über ds weiche Wiesch drvo gmacht.

Wo dr Niggu u dr Köbu im spätere Namittag vo wptem Christliches Huus gsch hei, het's düre Sunne-schyn düre grad asa rägele. Vor em Wildstrube ich e schöne Rägeboge gschtanden u ds Länkerhühli hei der Alen hglüet. Chäderei.

